

Es war sehr schwierig herauszufinden, nach welchen Kriterien welche Filme in welchen Abteilungen und wo gezeigt werden. Es scheiterte auch der Versuch, einen Plan einzuhalten, um möglichst viele Filme zu sehen.

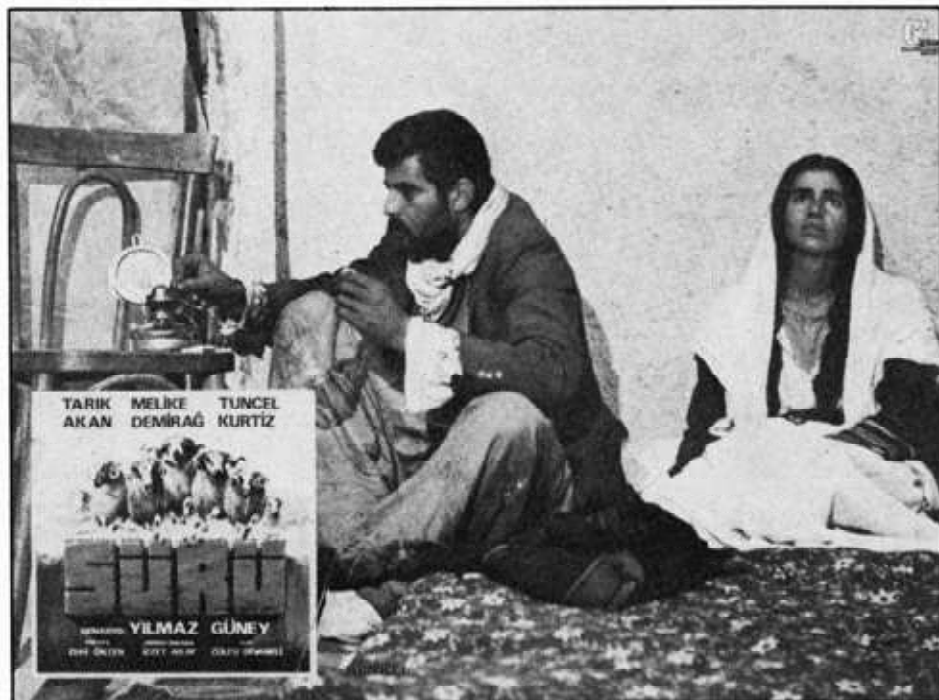
Es gab zu viel Mittelmäßigkeit, und durch den zu flink einsetzenden Beifall ging der sich oft mühsam formulierende kritische Ansatz unter. Mehrere Filme habe ich nicht bis zum Schluß angesehen, auch wenn mir z.B. die Künstlerin Frederike Pezold zu ihrem Film „Toilette“ versichert, daß eine Bewegung ihres Bauchnabels um nur ein paar Milli-Millimeter (das ist kein Druckfehler) spannender ist als jeder Krimi. Ein bißchen mehr Bewegung und Leben würde ich mir schon wünschen.

Die Video- und Filmarbeiten dieser Künstlerin wären im Rahmen einer Ausstellung besser aufgehoben. Ich lasse mich nicht mehr vom großbürgerlichen Zeremoniengehabe einschüchtern. Deshalb hatte ich auch erhebliche Widerstände, mich mit den seelischen Blähungen reicher Bürgerinnen zu befassen, auch wenn der Konflikt zwischen Mutter und kranker Tochter durchaus ein Thema ist. Ich behaupte aber, daß die Erscheinungsformen bei weitem nicht so poetisch sind, sondern härter und lebensgefährlicher für die Betroffenen. Im Film „La maternelle“ von Giovanna Gagliardo wird das sehr luxuriös, edel, fabelhaft kompliziert und vornehm zelebriert, auf tollem Landsitz – und mit dem nötigen Personal versteht sich.

Ich bin auf der Suche nach Filmen, die Leben genauer darstellen. Der türkische Film „Sürü“ (Die Herde) hilft mir zum Verständnis der Menschen, die in fremden Lebensbereichen ihren Kampf um eine menschenwürdige Existenz führen. Sema Poyraz schreibt zu diesem Film: „... Das Oberhaupt einer Hirtenfamilie, Hamo Aga, ist die Verkörperung des patriarchalischen Systems. Innerhalb dieses Systems ist es das Schicksal der Frauen, unterdrückt, geschlagen und verachtet zu werden, obwohl sie, wie im Film sichtbar, alle Arbeiten machen, um das Lebensnotwendige zu produzieren. Unter schwersten Bedingungen backen sie das Brot, machen Butter und Käse, spinnen und weben. Dank der Beteiligung der Bewohner dieses Gebiets am Film, sind informative Bilder über ihre Lebens- und Arbeitsweise entstanden, die dem Film Authentizität verleihen.“

Da ist auch zu erwähnen „In einem Jahr mit 13 Monden“ von dem durchaus widersprüchlichen Filmemacher R.W. Fassbinder. Er sagt dazu: „Der Film erzählt von den Begegnungen eines Menschen während der letzten fünf Tage seines Lebens und versucht, an Hand dieser Begegnungen herauszufinden, ob die Entscheidung dieses Menschen, dem

# Zu flink einsetzen



„Sürü“ (Die Herde)

letzten dieser Tage, dem Fünften also, keinen weiteren folgen zu lassen, abzulehnen, zu verstehen wenigstens oder vielleicht gar akzeptierbar ist.“

Was in den Bildern und Texten dieses Films, und auch wie, arrangiert und formuliert ist, realistisch und symbolisch zugleich, das trifft und zwingt zum Erkennen. Das ist ein sehr verzweifelter Film, ein zärtlicher Film – ein Schrei. Wer schreit, in dem steckt noch Hoffnung, daß er vielleicht verstanden wird.

Wir können gar nicht laut genug schreien, gegen die Barbarei der Profit- und Konsumgesellschaft, in der alles zur käuflichen Ware wird, gegen die psychische Verelendung der Menschen, gegen die brutale Diktatur der Technokraten und Spekulanten, dieser monströsen Kretins. Sie vernichten täglich Leben. Sie führen einen Krieg gegen uns. Es wird nur noch nicht geschossen. (Nur manchmal, aber dann gezielt, damit der Fall schnell erledigt ist.)

Ein deutscher Film, der eigentlich eine Auszeichnung verdient hätte aber zu wenig Beachtung fand, ist: „Wenn ein Mann erst anfängt zu schlagen, dann hört er auch nicht wieder auf“, von Sabine Eckhard. (Prod.: Hochschule für Fernsehen und Film, Mün-

chen. Kamera: Cornelia Seitz, Mitarbeit: Sabine Sagermann. Format: 16 mm, s/w, 45 min.)

Produktionsmitteilung: „Eva ist 42 Jahre alt. Sie hat sechs Kinder und arbeitet an einem Kiosk auf einem West-Berliner U-Bahnhof. In diesem Film berichten Eva und ihre Kinder über die beiden gescheiterten Ehen der Mutter. Evas erster Mann war Alkoholiker. Die Ehe wurde nach zwei Jahren geschieden. Ihren zweiten Mann, Klaus, heiratet sie fünf Jahre später. Klaus fängt an, Eva zu schlagen. Er schlägt sie zehn Jahre lang, bis Eva die Scheidung durchsetzt.“

Die Filmemacherin verdient Anerkennung dafür, daß sie jede Schwarz-Weiss-Malerei vermieden hat. Sie ist mit Sensibilität auf die Menschen vor der Kamera eingegangen. Es ist ihr gelungen, Szenen zu zeigen, die deutlich machen, wie es möglich sein kann, daß Frauen und Kinder solche Not so lange Zeit ertragen. Man versteht, daß alle Ängste und Verzweiflung immer wieder überwunden werden von der Hoffnung, daß vielleicht doch noch alles wieder gut wird.

In den Aussagen der Beteiligten ist kein falscher Ton. Der sachliche, aber nicht unbeteiligte Bericht der Ärztin über die Verletzungen der Frau durch

## Internationales Forum des Ju

# er Beifall

ihren Mann machen doppelt betroffen bei dem Gedanken: Was hier beschrieben wird, trifft auf unzählige Frauen zu. Erfreulich ist die selbstverständliche Offenheit der Anwältin Alexandra Goy, die eigene bittere Erfahrungen gemacht hat und bestätigt, daß in allen Schichten Frauen geprügelt werden. Wichtig auch ihr Hinweis darauf, daß es juristisch durchsetzbar ist, daß nicht Frauen mit ihren Kindern die Flucht ergreifen müssen, um sich vor ihren prügelnden Männern zu schützen, sondern daß die Männer die Wohnung verlassen (müssen).

So notwendig es ist, daß Frauenhäuser unter der Selbstverwaltung von Frauen existieren, sollten die Frauen auch in dieser Richtung Unterstützung finden. Wenn in unserem Land jemand seinen Hund prügelt, dann rufen die Nachbarn den Tierschutzverein. Wenn eine Frau geprügelt wird und schreit, rufen die Nachbarn „Ruhe“. Nach diesem Film habe ich zum ersten Mal erlebt, wie betroffen sich auch Männer in den Gesprächen geäußert haben.

Sabine Eckhard hat mit sehr geringen Mitteln produziert. Einschließlich der ersten Kopie standen ihr nur DM 12.000,- zur Verfügung. Von Unterstützung ihrer Arbeit durch die Hochschule kann kaum die Rede sein. Zu beziehen ist der Film bei: Sabine Eckhard, Paulsstr. 21 a, 1 Berlin 21.

*Esther Dayan*



„Rapunzel, let down your hair“

Neben dem Film von Sabine Eckhard gab es noch zwei weitere zum Problem Gewalt an Frauen: den Spielfilm von Christina Perincioli „Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen“ (Vgl. Besprechung in Courage 1/79) sowie den als Dokumentarfilm bezeichneten Film von Helga Reidemeister: „Von wegen ‚Schicksal‘“. Darin berichtet Irene Rackowitz über ihre Ehe, ihre Auseinandersetzungen mit dem schlagenden Ehemann, von dem sie inzwischen geschieden ist; und auch ihre Kinder geben Auskunft. Bei diesem Film geriet für mich die „Pflicht“ der Dokumentarfilmerin, das „Leben“ eben so aufzuzeichnen, wie es sei, an die Grenze des Erträglichen. Die Weinausbrüche einer Frau, die am Ende ihrer Kräfte ist und zitternd vor der Kamera alleingelassen wird, zeigen mir dann nicht nur deren furchtbare Situation auf, sondern auch eine Filmerin, die sich hinter ihrer Kamera versteckt, die anderen das „Leben“ überläßt und sich mit ihren z.T. sehr unsensiblen Fragen selbst heraushält. Der Vorgang des Filmproduzierens ist ein künstlicher, (etwa: wenn Frau Rackowitz im Schneiderraum mit den Aussagen ihrer Töchter, die sich in Zorn und Verachtung von ihr getrennt haben, zum ersten Mal konfrontiert wird), geplant und in Szene gesetzt von der Regisseurin; ihre Haupt„darstellerin“ aber hat allein die offensichtlich riesigen psychischen Belastungen zu tragen, je dramatischer umso besser. So stelle ich mir Filmarbeit unter Frauen nicht vor.

„Rapunzel, let down your hair“  
(Rapunzel, laß dein Haar herunter)

hieß der Film des englischen Teams Susan Shapiro, Esther Roday und Francine Winham, London 1978. In verschiedenen Variationen, als Märchenspiel, als Comic, als Krimi wurde die Geschichte der jungen Schönen mal von der Mutter, mal von der eifersüchtigen älteren Lesbe bewacht – mit der Aufnahme in die Männer-Liebhaber-Objekt-Welt ihr Haar, ihre Ungebundenheit opfern muß. Der Film steckt voller Anspielungen, Ironien und auch formaler Ideen. Der Schluß allerdings geriet mir in der Darstellung zu euphorisch: Die endlich in die Arme einer feministischen Frauenband heimgekehrte Heldin singt ihr eigenes Rapunzel-Lied jetzt zum ersten Mal unbelastet. Na ja.

Daß es aber überhaupt voran geht mit den filmischen Versuchen, spielerisch und auch sehr selbstironisch unser eigenes Verständnis und auch Heroisierungen auf die Schippe zu nehmen, zeigte die „Comedy in six unnatural acts“ von Jan Oxenberg aus New York. Lesbischer Alltag wird ironisiert: Da schmiert sich die „männliche“ Lesbe kiloweise Brillantine ins Haar, ruckt noch mal ordentlich am Schlipps, packt ihren Blumenstrauß und klopft bei der Freundin an, die ihr dann ebenfalls im tadellosen Einreih mit Schmalzkopf gegenübersteht. Oder die Motorradlesbe wandert wie Django persönlich über die Straße. Die Passanten werden kreidebleich, fallen von ihren Rädern, hasten überstürzt davon. Und selbst das Meer kann nicht umhin, sich vor ihren sicheren Schritten zu teilen.

S.Z.



*Sabine Eckhard*